

Eine Kirche für alle

Ekklesiologie des Neuen Testaments

Skriptum der Vorlesung im Sommersemester 2010

Plan der Vorlesung

15. 4.	1.	Aufgabe und Methode einer Ekklesiologie des NT
22. 4.	2.	Jesus und die Sammlung der Kirche
29. 4.	3.	Ostern und die Krise der Kirche
6. 5.	4.	Pfingsten und der Aufbruch der Kirche
20. 5.	5.	Die Sendung der Apostel
10. 6. .	6.	Dienste und Ämter der Kirche
17. 6.	7.	Die Mission der Kirche
24. 6.	8.	Kirche und Israel
1. 7.	9.	Kirche im Leben der Gläubigen
8. 7.	10.	Kirche in der Welt und für die Welt
15. 7.	11.	Bilder der Kirche
22. 7.	12.	Kirche im Himmel und auf Erden

Tutorium

Die Vorlesung wird von einem Tutorium unterstützt. Das Tutorium wird aus Studiengebühren finanziert. Tutorin ist Tanja Grundhöfer, B.A.

Thema der Vorlesung

Das Neue Testament zeichnet farbige Bilder einer Kirche im Aufbruch, die nach Ostern die Sendung Jesu fortsetzen will. Sie ist dem universalen Heilswillen Gottes verpflichtet: Sie will Kirche für alle sein.

Diese neutestamentliche Wesensbestimmung der Kirche hat zwei Dimensionen. Im missionarischen, katechetischen, diakonischen und sakramentalen Aufbau der Kirche selbst entwickelt sie eine enorme Integrationskraft, Grenzen zwischen Juden und Heiden, Reichen und Armen, Männern und Frauen zu überschreiten und neue Verbindungen zu knüpfen. Das geschah nie ohne Probleme, aber immer mit programmatischem Anspruch.

Im Blick auf diejenigen, die nicht glauben wollen oder können, übernimmt sie die Aufgabe, stellvertretend Zeugnis von Gott zum Heil der abzulegen. Diese Sendung ist oft durch Ressentiments verunstaltet, aber in den kritischen Reformprozessen, von denen schon das Neue Testament weiß, immer wieder auch eingefordert worden.

Ziel der Vorlesung

Die Vorlesung baut auf den exegetischen und dogmatischen Kenntnissen des Bachelorstudiums auf und vertieft sie auf einem für das Neue Testament und die gesamte Theologie zentralen Themengebiet. Die Vorlesung zeigt paradigmatisch, wie exegetische Methoden zur Rekonstruktion theologischer Grundaussagen des Neuen Testaments angewendet werden können. Sie gibt Hinweise auf die Verbindung mit anderen Disziplinen der Theologie, besonders der Kirchengeschichte und der Dogmatik. Sie regt zur eigenständigen Lektüre des Neuen Testaments an und unterstützt die Gewinnung eines reflektierten Standpunktes in allen Fragen der Kirche.

Prüfungsleistungen

Die Vorlesung gehört zum Master of Education Modul B (Religion und Ökumene) Mast of Arts: Modul IV. Durch regelmäßige Teilnahme und das Abfassen eines Essays kommt man auf 2 CP.

Beratung

Sprechstunde in der Vorlesungszeit
Mittwoch und Donnerstag 12-13 Uhr in GA 6/151

Unterstützung

Für die Vorlesung wird ein Skriptum erstellt. Powerpointpräsentationen unterstützen den Vortrag.

Alle Materialien werden in „Blackboard“ zur Verfügung gestellt.

Passwort: Kirche SS10

Literaturliste: Ekklesiologie des Neuen Testament

- Alexeev, A., Karakolis, C., Luz, U.*, Einheit der Kirche im Neuen Testament 218, Göttingen 2008.
- Alkier, S.*, Die Realität der Auferstehung in, nach und mit den Schriften des Neuen Testaments, Tübingen 2009.
- Amersfoort, J. van/J. van Oort*, Juden und Christen in der Antike, Kampen 1990.
- Berg, W.*, Volk Gottes" - ein biblischer Begriff?, in: Geerlings, W./M. Seckler (Hg.), Kirche sein: Nachkonziliare Theologie im Dienst der Kirchenreform, FS H. J. Pottmeyer, Freiburg 1994, 13-20.
- Berger, K.*, Theologiegeschichte des Urchristentums, Stuttgart ²1995.
- Campenhausen, H. von*, Kirchliches Amt und geistliche Vollmacht in den ersten drei Jahrhunderten, Tübingen ²1963.
- Conzelmann, H.*, Die Geschichte des Urchristentums (GNT 5), Göttingen ⁶1989
- Dassmann, E.*, Ämter und Dienste in den frühchristlichen Gemeinden, Bonn 1994.
- Dautzenberg, G./H. Merklein/K. Müller (Hgg.)*, Die Frau im Urchristentum, QD 95, Freiburg 1986.
- Dschulnigg, P.*, Aspekte des Kirchenverständnisses im 1. Petrusbrief, in: Geerlings, W./M. Seckler (Hg.), Kirche sein: Nachkonziliare Theologie im Dienst der Kirchenreform, FS H. J. Pottmeyer, Freiburg 1994, 21-27.
- Israel: kennt das Matthäusevangelium eine abschließende Heilsverheißung für Israel?, in: Fragmentarisches Wörterbuch. Beiträge zur biblischen Exegese und christlichen Theologie (FS H. Balz) Stuttgart 2007, 212-215.
- Feldmeier, R.*, Gottes Volk an den Rändern der Gesellschaft. Frühchristliche Kirchenkonzeptionen, in: Graf, F. W. (Hg.), Die Anfänge des Christentums, Frankfurt a. M. 2009, 201-230.
- Fiedler, P./H. Frohnhofen (Hgg.)*, Christlicher Antijudaismus und jüdischer Antipaganismus. Ihre Motive und Hintergründe in den ersten drei Jahrhunderten, Hamburg 1990.
- Fischer, K.M.*, Das Urchristentum (Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen I/1), Berlin 1985
- Flies,, J.*, Nachfolge des Lehrers: Leitmotiv des Kirchenmodells im Markusevangelium, in: Der Wahrheit verpflichtet (FS K. Krenn) Graz 2006, 484-501.
- Georg-Zöllner, Ch./L. Hauser/R. Prostmeier (Hg.)*, Jesus als Bote des Heils. Heilsverkündigung und Heilserfahrung in frühchristlicher Zeit. FS Detlev Dormeyer, Stuttgart 2008.
- Gielen, M.*, Frauen in den Gemeinden des Paulus: von den Anfängen bis zum Ende des 1. Jahrhunderts, in: Salzburger theologische Zeitschrift 6 (2002) 182-191;
- Gnilka, J.*, Die frühen Christen. Ursprünge und Anfang der Kirche. (HTK.S 7), Freiburg - Basel - Wien 1999
- Hahn, F.*, Die Anfänge der Kirche im Neuen Testament, Göttingen 1967.
- Das Verständnis des kirchlichen Amtes im Lichte des Neuen Testaments, in: Konfluenzen 4 (2004) 65-72.

- Hainz, J.*, Strukturen paulinischer Gemeindeftheologie und Gemeindeordnung, Regensburg 1972.
- Hengel, M.*, Die "auserwählte Herrin", die "Braut", die "Mutter" und die "Gottesstadt", in: *La Cité de Dieu* (2000) 245-285.
- Hoffmann, P.*, Studien zur Frühgeschichte der Jesusbewegung, SBA 17, Stuttgart 1994.
- Hofius, O.*, Gemeindeleitung und Kirchenleitung nach dem Zeugnis des Neuen Testaments: eine Skizze, in: *Zeitschrift für Theologie und Kirche* 103 (2006) 184-205.
- Kampling, R./Th. Söding*, Ekklesiologie des Neuen Testaments, FS K. Kertelge, Freiburg 1 996.
- Kampling, R.*, Vision der Kirche oder Gemeinde eines Visionärs? Auf der Suche nach der Ekklesiologie der Johannes-Offenbarung, in: *Theologie als Vision. Studien zur Johannes-Offenbarung* (FS K. Kertelge) hg.v. K. Backhaus, SBS 191, Stuttgart 2001, 121-150.
- Kertelge, K.*, Gemeinde und Amt im Neuen Testament, München 1972.
- Der Ort des Amtes in der Ekklesiologie des Paulus, in: Kertelge, K., *Grundthemen paulinischer Theologie*, Freiburg 1991, 216-234.
- Kirchschläger, W.*, Die Anfänge der Kirche. Eine biblische Rückbesinnung, Graz 1990.
- Kistner, P.*, Thesen zur Ekklesiologie des Neuen Testaments, in: *Von der Communio zur Kommunikativen Theologie. Bernd-Jochen Hilberath zum 60. Geburtstag*, Berlin 2008, 113-124.
- Klauck, H.-J.*, Gemeinde, Amt, Sakrament. Neutestamentliche Perspektiven, Würzburg 1989.
- Gemeinde zwischen Haus und Stadt. Kirche bei Paulus, Freiburg 1992.
 - Volk Gottes und Leib Christi, oder: Von der kommunikativen Kraft der Bilder. Neutestamentliche Vorgaben für die Kirche von heute, in: Klauck, H.-J., *Alte Welt und neuer Glaube. Beiträge zur Religionsgeschichte, Forschungsgeschichte und Theologie des Neuen Testaments*, NTOA 29, Göttingen 1994, 277-301.
 - Religion und Gesellschaft im frühen Christentum, Tübingen 2003
 - „Ein Wort, das in die ganze Welt erschallt“ – Traditions- und Identitätsbildung durch Evangelien, in: Graf, F. W. (Hg.), *Die Anfänge des Christentums*, Frankfurt a. M. 2009, 57-89.
- Koch, D.-A., F. W. Horn (Hgg.)*, Hellenistisches Christentum, Schriftverständnis – Ekklesiologie – Geschichte, Göttingen 2008.
- Kraus, W.*, Das Volk Gottes. Zur Grundlegung der Ekklesiologie bei Paulus, WUNT 85, Tübingen 1996.
- Kügler, J.*, Die Liebe des Sohnes und das Bleiben des Jüngers: der Geliebte Jünger im Johannesevangelium und die Begründung kirchlicher Macht im johanneischen Christentum, in: *Liebe, Macht und Religion. Interdisziplinäre Studien zu Grunddimensionen menschlicher Existenz* (Gedenkschrift H. Merklein) hg. v. M. Giesen/J. Kügler, Stuttgart 2003, 217-236.
- Lindeman, A.*, "... zwifacher Ehre wert": das Amt und die Praxis der Gemeindeleitung im Urchristentum, in: *WuD* 29 (2007) 207-226.
- Link, Ch., /U. Luz/L. Vischer*, Ökumene im Neuen Testament und heute, Göttingen 2009.
- Lohse, E.*, Das Urchristentum – ein Rückblick auf die Anfänge, Göttingen 2008.

- Lohfink, G.* Braucht Gott die Kirche? Zur Theologie des Volkes Gottes, Freiburg – Basel – Wien 1998
- Marschies, Ch.*, Zwischen den Welten wandern. Strukturen des antiken Christentums, Frankfurt a. M. ²2001.
- Mell, U./U. Müller,* Das Urchristentum in seiner literarischen Gestalt, FS J. Becker, BZNW 100, Berlin 1999.
- Merklein, H.*, Die Ekklesia Gottes. Der Kirchenbegriff bei Paulus und in Jerusalem, in: Merklein, H., Studien zu Jesus und Paulus, Tübingen 1987, 296-318.
- Mußner, F.*, Dieses Geschlecht wird nicht vergehen. Judentum und Kirche, Freiburg 1991.
- Oberlinner, L.*, Gemeindeordnung und rechte Lehre: zur Fortschreibung der paulinischen Ekklesiologie in den Pastoralbriefen in: ThQ 187 (2007).
- Paulsen, H.*, Das Christentum im ersten Jahrhundert (Zugänge zur Kirchengeschichte 2), Göttingen 1987
- Pesch, R.*, Gott ist gegenwärtig. Die Versammlung des Volkes Gottes in Synagoge und Kirche, Augsburg 2006.
- Pratscher, W./G. Sauer (Hg.)*, Die Kirche als historische und eschatologische Größe, FS K. Niederwimmer, Frankfurt/M. 1994.
- Roloff, J.* Die Kirche im Neuen Testament (GNT 10), Göttingen 1993.
- Exegetische Verantwortung in der Kirche, Göttingen 1990.
- Sänger, D.*, Die Verkündigung des Gekreuzigten und Israel. Studien zum Verhältnis von Kirche und Israel bei Paulus und im frühen Christentum, WUNT 75, Tübingen 1994.
- Schenke, L.*, Die Urgemeinde. Geschichtliche und theologische Entwicklung, Stuttgart u.a. 1990
- Schnackenburg, R.*, Die Kirche im Neuen Testament, Freiburg ³1966.
- Schneider, Th./G. Wenz (Hg.)*, Das kirchliche Amt in apostolischer Nachfolge, Bd. 1: Grundlagen und Grundfragen, Göttingen 2004.
- Schnelle, U.*, Die theologische und literarische Formierung des Urchristentums, in: Graf, F. W. (Hg.), Die Anfänge des Christentums, Frankfurt a. M. 2009, 168-200.
- Schröter, J.*, Kirche im Anschluss an Paulus: Aspekte der Paulusrezeption in der Apostelgeschichte und in den Pastoralbriefen, in: ZNW 98 (2007) 77-104.
- Schwankl, O.*, Vom Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit (2 Tim 1,7). Aspekte kirchlicher Entwicklung und Führung in den Pastoralbriefen, in: Zum Aufbruch ermutigt. Kirche und Theologie in einer sich wandelnden Zeit (FS F.X. Eder) hg. v. P. Fonk, Freiburg u.a. 2000, 65-99.
- Söding, Th.*, Blick zurück nach vorn. Bilder lebendiger Gemeinden im Neuen Testament, Freiburg 1997.
- Jesus und die Kirche. Was sagt das Neue Testament?, Freiburg - Basel - Wien 2007
- Stegemann, E. u. W.*, Sozialgeschichte des Urchristentums. Die Anfänge im Judentum und die Christengemeinden in der mediterranen Welt, Stuttgart u.a. 1994
- Steins,, G.*, Die drei Grundvollzüge des Volkes Gottes: biblische Erinnerungen und Klärungen, in: Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, u.a. 55 (2003) 267-272.

- Stiegler, S.*, "Ecclesia semper reformanda": biblisch-theologische Aspekte von Erneuerung, in: *Theologisches Gespräch* 30 (2006) 139-157.
- Thoma, C.*, *Kirche aus Juden und Heiden. Biblische Informationen über das Verhältnis der Kirche zum Judentum*, Freiburg 1970.
- Untergaßmair, F.-G., W. Arens (Hg.)*, *Gemeindemodelle im Neuen Testament. Ein Beitrag zu einem inhaltlich-strukturellen Umdenkungsprozess in Kirche und Gemeinde*, in: *Kirche im Jahr 2000. Eine Ringvorlesung des Fachbereichs Katholische Theologie der Universität Osnabrück* (1992) 25-36.
- *Volk Gottes zwischen Sammlung und Zerstreuung* (Vechtaer Universitätsschriften 7) Cloppenburg 1992.
- Vögtle, A.*, *Anpassung oder Widerspruch. Von der apostolischen zur nachapostolischen Kirche*, Freiburg 1992.
- Vogt, H.-J.*, *Bilder der frühen Kirche. Bildworte der Bibel bei den Kirchenvätern. Kleine Geschichte des Credo*, München 1993.
- Vonach, A., R. Messner (Hgg.)*, *Gottes Volk als Tempel*, Münster 2008.
- Vouga, F.*, *Geschichte des frühen Christentums* (UTB 1733), Tübingen - Basel 1994
- Wagener, U.*, *Die Ordnung des „Haus Gottes“ . Der Ort von Frauen in der Ekklesiologie und Ethik der Pastoralbriefe*, WUNT 2, Tübingen 1994.
- Wenz, G./D. Sattler (Hg.)*, *Das kirchliche Amt in apostolischer Nachfolge*, Bd. II: Ursprünge und Wandlungen, Göttingen 2006.
- Wilckens, U.*, *Zum Kirchenverständnis der johanneischen Schriften*, in: *Kirche und Volk Gottes* (2000) 225-254.
- *Theologie des Neuen Testaments*, Bd. I: *Geschichte der urchristlichen Theologie. Teilband 2: Jesu Tod und Auferstehung und die Entstehung der Kirche aus Juden und Heiden*, Neukirchen-Vluyn²2007.
- Wischmeyer, O.*, *Die paulinische Mission als religiöse und literarische Kommunikation*, in: *Graf, F. W. (Hg.)*, *Die Anfänge des Christentums*, Frankfurt a. M. 2009, 90-121.

1. Aufgabe und Methode einer Ekklesiologie des Neuen Testaments

a. Die traditionell katholische Aufgabe einer neutestamentlich Ekklesiologie wäre es, die *essentials* der römischen Ekklesiologie (Papst, Bischöfe, Priester und Diakone, Hierarchie und Sakramente) in den neutestamentlichen Schriften an Stiftungsakten Jesu nachzuweisen.

Eine traditionell evangelische Exegese sieht es dagegen als Ziel, zwar das römische Papsttum zu attackieren, das Pfarramt aber als das wahre Bischofsamt zu legitimieren.

Beides gelingt jedoch nur unter vorkritischen Prämissen der Bibelexegese.

b. Eine typisch moderne Aufgabe der Exegese wird darin gesehen, die *essentials* der römischen, weniger der evangelischen Ekklesiologie als ideologisches Konstrukt zu entlarven, das einer biblischen Basis entbehre.

Das kann aus dem Interesse geschehen, katholische resp. ökumenische Reformbestrebungen zu motivieren, die eine Strukturreform der Kirche anstreben (Aufhebung des Zölibates, Priestertum/Diakonat der Frau, Demokratie in der Kirche).

Es kann aber auch aus dem Interesse geschehen, ein neoprotestantisches Kirchenmodell zu etablieren, das – am konsequentesten in den Freikirchen und in der Pfingstbewegung – ohne Hierarchie auszukommen trachtet und deshalb das „Amt“ nur als Funktion betrachtet, die auszuüben allein eine Frage der Kompetenz und Akzeptanz ist, oder als einen Dienst, den eigentlich alle Getauften, aus Gründen der guten Ordnung aber nur einige Bestimmte auf Zeit leisten können.

c. Beiden konträren legitimationsinteressen kann sich die Exegese nicht unterwerfen, ohne ihre wissenschaftliche Aufgabe zu vernachlässigen.

- Theologisch besteht sie darin, das ureigene Zeugnis der Schrift auch gegenüber der späteren Tradition zur Geltung zu bringen: als Basis, als kritisches Korrektiv und als Motor weiterer Entwicklungen.
- Historisch besteht sie darin, die Entwicklungen der Anfangszeit aus ihren eigenen Voraussetzungen heraus zu verstehen und von späteren Tendenzen abzuheben.
- Philologisch besteht sie darin, das Zeugnis der Texte mit ihrer je eigenen Sprache, ihrem je eigenen Duktus, ihrer je eigenen Intention zur Geltung zu bringen.

d. Zur Wissenschaftlichkeit der Exegese gehört aber nicht nur die Handwerkskunst, sondern auch die Fähigkeit der Ideologiekritik. In Sachen Kirchenkritik führt sie zur wesentlichen Unterscheidung.

- Entweder setzt Kirchenkritik bei tatsächlichen oder vermeintlichen Missbräuchen an und zielt auf eine Reform der Kirche.

Dann stellt sich die Frage sowohl nach der Möglichkeit und Notwendigkeit kirchlicher Reformen als auch nach den Kriterien und den Realisierungsmöglichkeiten unter gegebenen Umständen.

Die Möglichkeit und Notwendigkeit des *ecclesia semper reformanda* ist im Primat Jesu begründet. Wo die Reformfähigkeit der Kirche (auf der Linken oder der Rechten) bestritten wird, wird dieser Primat bestritten – sei es, weil die Beziehung gelöst wird, sei es, weil die Kirche (das Amt) Jesus dominiert.

Mithin bleibt als Aufgabe die Frage nach Kriterien der Kirchenreform.

- Oder Kirchenkritik zielt auf die Existenz der Kirche als solcher. Dann stellt sich nicht nur die Frage nach dem Existenzrecht, sondern auch nach den Wesenselementen der Kirche. Das Existenzrecht der Kirche wird regelmäßig bestritten, wenn die Auferweckung Jesu geleugnet, seine Reich-Gottes-Botschaft moralisiert und seine Gottessohnschaft abgelehnt wird. Damit der neutestamentlichen Theologie als solcher der Boden entzogen, freilich mit Gründen, die einer wissenschaftstheoretischen Überprüfung nicht standhalten. Wo der Glaube an Jesus Christus lebendig ist, dort auch ein essentielle Affirmation der Kirche. Mithin bleibt als Aufgabe die Frage nach Wesenselementen der Kirche.

e. Um die Aufgabe zu lösen, muss die Exegese Methoden entwickeln, die den Standards der Geschichts- und Literaturwissenschaft entsprechen, aber auch zur theologischen Urteilsbildung beitragen. Das setzt eine Verbindung historisch-kritischer und kanonischer Exegese voraus.¹

- Die historisch-kritische Exegese untersucht die geschichtlichen Verhältnisse in den urchristlichen Gemeinden hinter den neutestamentlichen Texten und ordnet sie in die Kultur der Zeit ein.
- Die kanonische Exegese untersucht die Kirchenbilder in den neutestamentlichen Texten selbst und bezieht sie auf das Wort Gottes, das sie bezeugen.

Zwischen beiden Formen von Exegese besteht ein spannungsreiches Wechselverhältnis.

- Ohne kanonische Exegese bleiben die Ergebnisse der historisch-kritischen Exegese nur historisch interessant, ohne deshalb schon in ihrem theologischen Gewicht ermessen
- Ohne historisch-kritische Exegese hängen die Ergebnisse der kanonischen Exegese in der Luft und erliegen dem Ideologieverdacht.

Die leitende Frage nach den Wesenselementen und dem Reformbedarf der Kirche fordert die doppelte Aufmerksamkeit für das Verhältnis zwischen Jesus und der Kirche sowie die Bedeutung der Auferstehung Jesu von den Toten für die Kirche, um das neutestamentliche Fundament der Ekklesia zu erkennen. Danach führt der Blick entlang den großen Stationen der frühesten Kirchengeschichte zur Antwort auf die Frage, wie die Impulse aufgenommen worden sind und welche theologische Bedeutung diesen Rezeptionen in der neutestamentlichen Zeit zukommt.

Literatur;;

Markus Knapp, Die Vernunft des Glaubens. Einführung in die Fundamentaltheologie, Freiburg – Basel – Wien 2009, 291-326

¹ Vgl. Th. Söding – Christian Münch, Kleine Methodenlehre zum Neuen Testament, Freiburg – Basel – Wien 2008 (E-Book).

2. Jesus und die Sammlung der Kirche

Jesus verkündet das Kommen der Gottesherrschaft (Mk 1,15). „Kirche“ ist hingegen nur zweimal als Wort in den Evangelien belegt (Mt 16,18; 18,17). Das klärt die Gewichte. Allerdings gehören Glaube und Nachfolge zusammen (Mk 1,14-20), das klärt die Verbindungen.

2.1 Gottesherrschaft und Kirche

- a. Das Kommen der Gottesherrschaft² führt zur neuen Erschaffung des Volkes Gottes.
- Gottes Reich und Gottes Volk gehören bei den Propheten zusammen.³
 - Jesus ruft Jünger in die Nachfolge, um das Evangelium zu verkünden.
 - Jesus „macht“ die Zwölf (Mk 3,13-17) und ernennt „Petrus“.
 - Jesus sammelt die „verlorenen Schafe des Hauses Israel“ (Mt 15,24; vgl. Lk 15; Lk 19,10).
 - Jesus vergibt Sünden (Mk 2,1-12) und reinigt Aussätzige (Mk 1,40-45).
 - Jesus feiert Mahl mit Zöllnern und Sündern, Freunden und Feinden (Mk 2,13-17 u.ö.).
 - Jesus überschreitet die Grenze zu den Heiden (Mt 8,5-13 par. Lk 7,1-10),
- Dass die Verkündigung der Gottesherrschaft zur Sammlung Israels führt, hängt elementar an der eschatologischen Bedeutung des Heilshandelns Gottes. So unverzichtbar und unvertretbar die persönliche Glaubensentscheidung ist, so notwendig lebt dieser Glaube (sozial und spirituell) in Koinonia (Gemeinschaft).
- b. Die Gottesherrschaft ist größer als die Kirche; die Kirche steht in ihrem Dienst.
- Jesus hofft auf Gottes Herrschaft und steckt mit dieser Hoffnung seine Jünger an (Mk 14,22-25).
 - Jesus spricht den Armen, Hungernden und Weinenden, mit denen sich die Jünger identifizieren, die Gottesherrschaft zu (Lk 6,20f.).⁴
- Die Zukunft gehört der Gottesherrschaft; die Kirche geht darin auf.
Alle Zeit ist von Gott erfüllt; die Kirche kann das erkennen.
- c. Dass die Glaubensgemeinschaft Jesu durch die Hoffnung auf Gottes Herrschaft zusammengeführt wird, begründet die Hinordnung der „Ekklesia“ auf die Basileia. So eng Gottesherrschaft und Kirche zusammengehören, so streng bleiben sie zu unterscheiden.

² Zur Reich-Gottes-Botschaft Jesu vgl. G. Vanoni, -- Bernhard Heining, Reich Gottes (Die Neue Echter Bibel. Themen), Würzburg 2002.

³ Vgl. Gerhard Lohfink, Braucht Gott die Kirche?

⁴ Vgl. Th. Söding, Die Verkündigung Jesu – Ereignis und Erinnerung, Freiburg - Basel - Wien 2010 (im Erscheinen).

2.2 Die Nachfolge Jesu

a. Das Prinzip Sendung (Rudolf Schnackenburg), das zum Wesen der Kirche gehört, wurzelt in der Nachfolge Jesu⁵.

- Jesus beruft Menschen zur Jüngerschaft in seiner Nachfolge (Mk 1,16-20; Lk 9,57-62).
- Jesus geht seinen Jüngern voran – bis nach Jerusalem (Mk 10,32-34)

Die Jünger stehen immer „hintan“, weil Jesus den Primat in der Kirche hat – als der Gottessohn und Erlöser, dem sie den Platz bereiten, als Lehrer des Wortes Gottes (Mt 23,8). Das qualitative Prä des Dienstes Jesu ist in der unvertretbaren und unverwechselbaren Sendung Jesu für die Verwirklichung des Reiches Gottes und die Rettung der Menschen begründet. Es folgt aus der einzigartigen Beziehung des „Sohnes“ zum „Vater“ (vgl. Mk 12,1-12; Lk 10,21ff).

b, Zur Sendung gehört die Teilhabe der Jünger am Dienst Jesu.

- Die Berufung ist Sammlung und Sendung (Mk 3,14-18). Jesus sendet seine Jünger aus, nachdem er sie bevollmächtigt hat (Mk 6,7-13; Lk 10,1-12). Die Jünger verkünden dasselbe Evangelium wie Jesus (Mt 10,7; Lk 10,9.11). Nachfolge ist inspirierte Teilhabe am Heildienst Jesu Christi (Mt 9-10). Jüngerschaft soll ausstrahlen und dadurch anstecken (vgl. Mt 5-7)
- Die Jünger haben nicht nur am prophetischen Wirken, sondern auch am prophetischen Leiden Jesu teil (Lk 6,22f.).
- Die Jünger dürfen darauf hoffen, von den „Privilegien“ Jesu im Reich Gottes zu profitieren – nicht gegeneinander (Mk 10.35-45), aber miteinander (Lk 22,29f.).

Die Teilhabe der Jünger am Dienst und an der Vollmacht Jesu gründet in ihrer Berufung zur Gemeinschaft mit Jesus, die Lebens- und Lern-, dann aber auch Schicksalsgemeinschaft mit dem „Meister“ ist.

Sie dient der Verbreitung des Evangeliums und dem Glauben der Hörer. Niemand soll benachteiligt sein, der nicht aus dem Munde Jesu selbst, sondern eines seiner Jünger das Evangelium hört (Lk 10,16 par. Mt 10,40).

c. Durch die Reich-Gottes-Predigt werden Wesensmerkmale der Kirche geprägt:

- der Primat Jesu, dem die Nachfolge seiner Jünger entspricht, und die Teilhabe der Jünger an der Sendung Jesu,
- die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe als Maßstab kirchlicher Praxis.

Die Kirche ist Jüngerschaft; als Jüngerschaft ist sie missionarisch in der Nachfolge Jesu.

⁵ Klassisch historisch-kritisch *Martin Hengel*, Nachfolge und Charisma. Eine exegetisch-religionsgeschichtliche Studie zu Mt 8,22f. und Jesu Ruf in die Nachfolge (BZNW 34), Berlin 1968.

3. Ostern und die Krise der Kirche

a. Ostern ist das Fest des Todes und der Auferstehung Jesu. Ohne Ostern gibt es keine Kirche, weil die Kirche nicht die Interessengemeinschaft derer ist, die das Erbe Jesu pflegen wollen, sondern die Jüngergemeinschaft derer, denen Jesus gegenwärtig ist.

Ostern ist aber auch der Grund radikaler Kirchenkritik:

- Der Tod Jesu am Kreuz widerlege seine Botschaft von Gott, die ihn zur Sammlung von Jüngern geführt hat.
- Die Auferweckung sei Einbildung oder Betrug.

Dass Jesu Tod mit seiner Heilssendung zusammengehört und dass Jesus von den Toten auferstanden ist, ist eine Glaubensaussage, die nicht unabhängig vom Glauben Jesu bewiesen werden kann, aber ihre eigene Logik hat.⁶

b. Tod und Auferstehung (oder Auferweckung) Jesu gehören zusammen,

- weil kein anderer von den Toten erstanden ist als der, der im Grab gelegen hat,
- und weil die Auferweckung nicht nur der Bejahung der Person, sondern eben deshalb auch seines Evangeliums dient.

3.1 Der Tod Jesu

a. Der Tod Jesu ist als Kulmination seiner Sendung die Stiftung des eschatologischen Gottes-Bundes⁷, der in der Herrschaft Gottes besteht.

- Gott sendet seinen „geliebten Sohn“ (Mk 12,1-12).⁸
- Jesus gibt sein Leben „für viele“ (Mk 10,45).⁹

Der Tod Jesu bringt das „Für“ seines gesamten Lebens in eschatologischer Klarheit heraus und besiegelt damit auch die ekklesiologische Dimension des Dienstes Jesu.

⁶ Zur fundamentaltheologisch geschärften Debatte über die Realität der Auferstehung Jesu vgl. *Wolfgang Pannenberg*, *Systematische Theologie II*, Göttingen 1991. Zur exegetischen Urteilsbildung vor diesem Hintergrund vgl. *Ulrich Wilckens*, *Theologie des Neuen Testaments I/2*, Neukirchen-Vluyn 2002.

⁷ Die Bundestheologie ist alt- und neutestamentlich strittig; vgl. *Walter Groß*, *Zukunft für Israel. Alttestamentliche Bundeskonzepte und die aktuelle Debatte um den Neuen Bund* (SBS 176), Stuttgart 1998.

⁸ Zur prophetischen Sendungschristologie Jesu und seinem Todesgeschick vgl. *Alexander Weihs*, *Jesus und Schicksal der Propheten Das Winzergleichnis (Mk 12,1-12) im Horizont des Markusevangeliums* (BThSt 61), Neukirchen-Vluyn 2003.

⁹ Vgl. *Th. Söding*, „Nicht bedient zu werden, sondern zu dienen“ (Mk 10,45). *Diakonie und Diakonat im Licht des Neuen Testaments*, in: *Klemens Armbruster – Matthias Mühl* (Hg.), *Bereit wozu? Geweiht für was? Zur Diskussion um den Ständigen Diakonat* (QD 232), Freiburg - Basel - Wien 2009, 30-62

- b. Das Letzte Abendmahl¹⁰ setzt das Zeichen der Heilsbedeutung Jesu.
- Das Mahl der Gemeinschaft steht im Zeichen des Todes Jesu (Mk 14,12-25; Lk 22,7-30)
 - Das Blut Jesu ist „Sakrament“ des Bundes mit Gott (Mk 14,24; vgl. 1Kor 11,22ff).¹¹

Das Bundes-Motiv (vgl. Ex 24) bringt die ekklesiologische Dimension der Heilsbedeutung des Todes Jesu heraus: Jesu Selbsthingabe für alle stiftet die eschatologische Gemeinschaft mit Gott, die im Zeichen der Gottesherrschaft steht (Mk 14,25).

3.2 Die Auferstehung Jesu

- a. Jesus erscheint Ostern „Kephas und den Zwölfen“ (1Kor 15,5). Es sind diejenigen, die er zuerst berufen und mit denen er das Letzte Abendmahl gefeiert hat, die ihn aber während der Passion im Stich gelassen haben und die nun neu berufen und gesendet werden.
- b. Erst nach Ostern beginnt die weltweite Verkündigung des Evangeliums (Mt 28,16-20; Apg 1,8; Mk 16,16), denn die Auferstehung Jesu bedeutet seine Erhöhung zur Rechten Gottes (Mk 12,35ff.) und beinhaltet die vollkommene Teilhabe an der Allmacht des Vaters (Mt 28,16ff; vgl. Phil 2,9ff.). Deshalb ist das Evangelium eines für alle.
- c. Die Kirche wird durch die österliche Sendung zur Zeugin der Auferstehungshoffnung (1Kor 15). Sie ist eine Kirche für alle. Sie ist *eine* Kirche in der Vielfalt des Glaubens; sie ist eine Kirche *für alle* in der Konzentration auf den einen Glauben.

¹⁰ Wichtige Hinweise zur Exegese aus evangelischer Perspektive gibt *Jens Schröter*, *Das Abendmahl. Frühchristliche Deutungen und Impulse für die Gegenwart* (SBS 210), Stuttgart 2006.

¹¹ Vgl. *Hermann Lichtenberger*, „Bund“ in der Abendmahlsüberlieferung, in: Friedrich Avemarie — Hermann Lichtenberger (Hg.), *Bund und Tora. Zur theologischen Begriffsgeschichte in alttestamentlicher, frühjüdischer und urchristlicher Zeit* (WUNT 92), Tübingen 1996, 217-228.

4. Pfingsten und der Aufbruch der Kirche

a. Pfingsten (πεντηκοστή [pentekosté] – „Fünfzig“) kann man den Geburtstag der Kirche nennen, wenn zwei wesentliche Präzisierungen vorgenommen werden:

1. Es erfüllt sich die Verheißung *Jesu*, der seinerseits das Gottesvolk zu sammeln begonnen hat.
2. Es vollzieht sich ganz im Rahmen des Judentums:
 - Das Wochenfest wird gefeiert.¹²
 - Jerusalem ist der Ort.
 - Alle Akteure sind Juden: Maria und die Apostel samt allen Jüngern und die Adressaten der Predigt sowie die ersten Getauften.

Diese beiden Wesensmomente irritieren aber nicht die ekklesiale Bedeutung des Festes:

- Die Kirche versammelt sich im Namen Jesu.
- Sie hat jüdische Wurzeln.
- Sie besteht aus Juden- und aus Heidenchristen.
- Sie nimmt den Festkalender Israels¹³ an entscheidenden Punkten auf und transformiert ihn christologisch und ekklesiologisch.

b. Mit Pfingsten beginnt

- die öffentliche Verkündigung des Evangeliums durch die Jünger in Fortsetzung ihrer vorösterlichen Sendung (Lk 9-10), aber in der entscheidend neuen Perspektive des erlittenen Todes und der erfahrenen Auferstehung Jesu, die Apg 1,8 auf den Punkt formuliert
- die „Taufe“ durch die Jünger im Heiligen Geist, die von Johannes dem Täufer verheißen war (Lk 3,16 par. Mk 1,8)
- der Aufbau der Urgemeinde.

Pfingsten ist nicht die Stunde Null der Heilsgeschichte, sondern der Aufbruch der Kirche in der Zeit, die immer schon in Gottes Hand liegt und Israel seinen Raum finden lässt, den die Kirche universal weitet.

¹² Das Wochenfest wurde im Frühjudentum kaum mehr als Erntefest, sondern als Fest der Bundeserneuerung gefeiert (vgl. Jub 6,10-22). Das Sturmgebräus dürfte zwar Assoziationen der Sinaitheophanie Ex 19,16-19 wecken. Aber das Stichwort „Bund“ oder „Gesetz“ fällt in Apg 2 nicht. Von einer Gotteserscheinung ist keine Rede. Vielmehr treten die Jünger kraft des Geistes in Erscheinung. Die Bezüge zum Exodus bleiben wichtig, weil das Thema des Gottesvolkes wichtig bleibt. Aber die Spannung sowohl zum traditionellen als auch zum damals aktuellen Festinhalt bleibt so groß, dass für eine chronologische Allegorie kaum Platz bleibt. Das Wochenfest ist, erzählpragmatisch betrachtet, in erster Linie wichtig, weil es das Publikum plausibel macht: eine große Schar von Pilgern aus der ganzen Welt.

¹³ Vgl. *Ilse Müllner – Peter Dschulnigg*, Jüdische und christliche Feste. Perspektiven des Alten und Neuen Testaments (NEB.Themen 9), Würzburg 2002.

c. Die Pfingstgeschichte steht bei Lukas in einem doppelten Kontext, der ihre Bedeutung erhellt.

- Sie korrespondiert der Antrittspredigt Jesu in Nazareth nach Lk 4,16-30.
 - Jesus erklärt, Jesaja lesend und interpretierend, mit dem Geist Gottes erfüllt zu sein, bevor er zur Verkündigung aufbricht; Die Jünger werden, wie Jesus es verheißen hat, vom Heiligen Geist erfüllt, damit sie aufbrechen und verkündigen können.
 - Jesus erfährt den Widerstand seiner Mitbürger aus Nazareth, so dass seine Passion vorgezeichnet wird, aber auch seine Auferstehung, weil er durch die Mitte derer, die ihn töten wollen, hinweggeht. Die Jünger erfahren kraft des Geistes einen überwältigenden Zuspurch, so dass die Weltkirche, die Lukas vor Augen hat, im Kleinen und aus jüdischen Wurzeln schon gegeben ist – weil sie von der Auferstehung her leben.
 - Das Evangelium Jesu für die Armen ist Antrieb und Richtschnur für die Predigt und Praxis der Kirche.
 - Das „Gnadenjahr“, das Jesus ausgerufen hat, endet nicht mit dem Tod Jesu, sondern erneuert sich Jahr für Jahr – bis zur Parusie.
- Sie korrespondiert dem Abschluss der Urgeschichte in Gen 11.
 - Während der Turmbau, weil er das Denkmal der Hypertrophie sein soll, zur babylonischen Sprachverwirrung führt, zur Zerstreuung der Völker und zum Krieg zwischen Nationen (worauf Gott mit der Erwählung Abrahams und der Segensverheißung für alle Völker reagiert, die an den Samen Abrahams gebunden ist –Gen 12,3),
 - ist die internationale Verständigung, die der Geist in Jerusalem bewirkt, ein Zeichen der Hoffnung inmitten einer zerrissenen Welt – Vorschein der allgemeinen Verständigung am Ende aller Zeiten im Reich Gottes.¹⁴

¹⁴ Vgl. *Georgette Chereau*, De Babel a la Pentecost. Histoire d'une benediction, in: NRTh 122 (2000) 19-36.

d. Apg 2,1-46 bildet eine erzählerische Einheit.

- Nach Apg 2,1-13 befähigt der Geist die in Jerusalem versammelte Urgemeinde, „in fremden Sprachen“ ... „Gottes große Taten“ so zu bezeugen, dass jeder der „frommen Juden „aus allen Völkern unter dem Himmel“ sie „in seiner eigenen Sprache reden hören“ kann.¹⁵ Das Sprachwunder und das Hörwunder ergänzen einander. Die Juden sind Repräsentanten der Völker, die erst noch für das Evangelium gewonnen werden sollen (vgl. Apg 1,8).
- Das geistgewirkte Zeugnis hat eine ambivalente Wirkung. Petrus klärt sie durch seine Predigt¹⁶ in zwei Schritten (Apg 2,14-36):
 - Durch den Rekurs auf Joël 3,1-4 wird die Situation geklärt: Es erfüllt sich die messianische Verheißung der endzeitlichen Geistmitteilung an Sklaven und Freie, Männer und Frauen, Junge und Alte.
 - Durch die Nacherzählung der Jesusgeschichte einschließlich Tod und Auferstehung wird der Grund der Geistverleihung geklärt – ganz im Gegensatz zu den Erwartungen der Hörer, die in Jesu Kreuzigung eine Katastrophe sehen, die Jesu Anspruch widerlege.
- Die Wirkung der Petruspredigt ist durchschlagend. Die Zahl der Taufen zählt Lukas in Tausenden (Apg 2,37-41).¹⁷
- Die Getauften bilden eine Gemeinschaft des Glaubens und des Lebens. Sie wird noch nicht Kirche genannt (erst ab Apg 5,11), ist es aber schon. Die elementaren *notae ecclesiae* sind präsent¹⁸:
 - „Lehre der Apostel“ – διδαχή [didachē τῶν ἀποστόλων]
 - „Gemeinschaft“ (κοινωνία [koinonia – lat. communio]),
 - „Brechen des Brotes“ (κλάσις τοῦ ἄρτου),
 - „Gebete“ (προσευχᾷ).

¹⁵ Die historische Substanz ist umstritten. Nach *Alfons Weiser* (Die Apostelgeschichte I [ÖTK 5/1], Gütersloh 1981, 79ff.) steht im Kern nur ein enthusiastische Erlebnis inspirierter Glossolie. Das erklärt aber die Geschichte nicht. Der Eindruck, den sie erweckt, dass nach eine Übergangszeit die erstbeste Gelegenheit ergriffen worden ist, die öffentliche Verkündigung zu starten, ist nicht unplausibel; vgl. *U. Wilckens*, Theologie des Neuen Testaments I/2 168ff. Allerdings hat Lukas die Jerusalemer Lokaltradition zu einer theologischen Schlüsselerzählung gemacht; vgl. *Th. Söding*, Jesus und die Kirche 237-242.

¹⁶ Zur Auslegung vgl. *Th. Söding*, Der Gottessohn aus Nazareth. Das Menschsein Jesu im Neuen Testament, Freiburg - Basel - Wien 2008, 224-228.

¹⁷ Vgl. *Christoph Stenscke*, Zu den Zahlenangaben in Apg 2 und 4, den Orten der Zusammenkünfte der Urgemeinde und ihrem materiellen Auskommen, in; Jahrbuch für evangelikale Theologie 20 (2006) 177-183.

¹⁸ Vgl. *Th. Söding*, Der Gottesdienst der Urgemeinde. Perspektiven des lukanischen Bildes in Apg 2,42, in: A. Raffelt (Hg.), Weg und Weite. FS K. Lehmann, Freiburg - Basel - Wien 2001, 81-96.

e. Die Struktur von Apg 2 öffnet weitreichende theologische Perspektiven:

- Der Geist zielt nicht nur auf Verkündigung und Zustimmung, sondern auch auf Gemeindebildung.

Die Kirche ist eine Gemeinschaft die durch den Geist verbunden ist, und ein Ort, da er erfahren werden kann: durch Gebet und Gemeinschaft, Brotbrechen und inspiriertes Lehren.

- Glaube entsteht durch die Verkündigung des Wortes Gottes, wenn inspirierte Redner auf inspirierte Hörer treffen.

Die Verkündigung führt, wenn der Geist es will, zum Glauben, weil sie die Geschichte Gottes mit der Geschichte seiner Jünger

- Die Taufe steht am Anfang des Lebens in der Kirche, weil sie mit dem Geist begibt, der alle in gleicher Weise und Intensität erreicht.

Pfingsten ist die Taufe derer, die Jesus selbst mit Maria zu Aposteln und Jüngern berufen hat.

5. Die Sendung der Apostel

a. Das Prinzip der Sendung ist der Kirche durch die Verkündigung und den Nachfolgeruf Jesu eingestiftet. Es hat zwei Dimensionen:

- eine externe, weil die Sendung der Verbreitung der Botschaft dient,
- eine interne, weil, der sendet, und die, die gesandt sind, in einem engen Verhältnis zueinander stehen.

Die Sendung dient der Mission; sie geht aus der Bindung an Jesus hervor.

- Der Gesandte ist Repräsentant, weil er Bevollmächtigter und Beauftragter, Bote und Stellvertreter ist.
- Der Gesandte ist Zeuge, weil er das aufgetragene Wort weitergeben muss und glaubwürdig die Interessen dessen zu vertreten hat, der ihn gesandt hat.

b. Das griechische Wort „Apostel“ heißt auf Deutsch „Gesandter“. Das Wort ist im profanen Sinn bekannt, wird aber erst im Neuen Testament prominent. Dort hat es eine vielschichtige Bedeutung.¹⁹ Sie wird vor allem in den paulinischen und lukianischen Schriften plastisch.

- „Apostel“ können Sendboten einer Gemeinde an eine andere Gemeinde heißen (2Kor 8,23),
- Helfer, die dem Apostel im Auftrag einer Gemeinde dient (Phil 2,25; vgl. 2Kor 8,19),
- wichtige Verkünder des Evangeliums in der Kirche (vgl. 1Kor 12,28), z.B. Apollos (1Kor 4,6.9) und Barnabas (1Kor 9,5f.) sowie Andronikus und Junia (Röm 16,7)²⁰,
- die Architekten der Kirche (1Kor 3,10-17),
- die vom Auferstandenen Berufenen (1Thess 2,7; 1Kor 9,1),
- die Jünger Jesu, die von Jesus zur Verkündigung der Gottesherrschaft gesandt sind (Mk 6,30),
- die Zwölf (Mk 3,14).

Grundlegende Bedeutung haben nur die letzten Bedeutungen erlangt: Apostel im strengen Wortsinn sind die von Jesus resp. vom Auferstandenen Berufenen und Bevollmächtigten, die zur Verkündigung der Evangeliums und zur Gründung der Kirche gesandt sind. Nur für sie gebrauchen Paulus und Lukas das Abstraktum „Apostolat“ (Röm 1,5; 1Kor 9,2; Gal 2,8 – Apg 1,25).

¹⁹ Vgl. Jörg Frey, *Apostelbegriff, Apostelamt und Apostolizität. Neutestamentliche Perspektiven zur Frage nach der ‚Apostolizität‘ der Kirche*, in: Theodor Schneider - Gunther Wenz (ed.), *Das kirchliche Amt in apostolischer Nachfolge I: Grundlagen und Grundfragen* (DiKi 12), Freiburg – Göttingen 2004, 91-188; *Th. Söding, Geist und Amt. Übergänge von der apostolischen zur nachapostolischen Zeit*, ebd. 189-263

²⁰ Die Frage, ob von einem Mann (Junias) oder eine Frau (Junia) die Rede sei, wird heiß diskutiert. Die Alte Kirche sah durchweg eine Frau, das Mittelalter wie die Neuzeit durchweg einen Mann, so auch die Lutherbibel und die Einheitsübersetzung. Erst in jüngster Zeit wird wieder das weibliche Geschlecht bevorzugt. Zur Diskussion vgl. *Marlis Gielen, Die Wahrnehmung gemeindlicher Leitungsfunktionen durch Frauen im Spiegel der Paulusbriefe*, in: Thomas Schmelzer u.a. (Hg.), *Neutestamentliche Ämtermodelle im Kontext* (QD), Freiburg - Basel - Wien 2010 (im Erscheinen).

c. Das Apostolatskonzept des Lukas und des Paulus haben starke Gemeinsamkeiten und deutliche Unterschiede.

- Für Lukas ist die Berufung durch den Irdischen,
- für Paulus durch den Auferstandenen entscheidend.

Die Alte Kirche hat sich nicht für Lukas gegen Paulus oder für Paulus gegen Lukas entschieden, sondern im Kanon beide Modelle festgeschrieben, die sich wechselseitig ergänzen und relativieren.

In vielen älteren und neueren Bildern der Zwölf Apostel tritt Paulus an die Stelle des Judas, obwohl er der „dreizehnte Zeuge“ (Christoph Burchard) ist. Das entspricht zwar nicht dem Neuen Testament, es führt auch dazu, dass Matthias (Apg 1) der vergessene Apostel ist. Aber es bleibt zu prüfen, ob die Modelle widersprüchlich oder kompatibel sind.

d. Lukas akzentuiert das Modell der Zwölf Apostel.

- Selbst Paulus wird nur ausnahmsweise „Apostel“ genannt (Apg 14,4.14).
- Entscheidend sind die Erwählung durch Jesus (Lk 6,13), die Begleitung Jesu (Lk 17,5), die Anteilnahme an seinem Geschick, die Teilnahme am Letzten Abendmahl.
- Zu den Zwölf Aposteln gehört die Krise des Karfreitags, die Lukas etwas mildert²¹, und von Ostern, die er akzentuiert (Lk 24,11).
- Die Zwölf Apostel sind die wichtigsten Adressaten der Predigten, die der auferstandene Jesus über das Reich Gottes hält (Apg 1,2); sie stehen in der Mitte derer, die zu Pfingsten den Heiligen Geist empfangen (Apg 2,1-11); sie stellen mit Petrus den Sprecher; sie treiben aktive Mission durch Wort und Tat in Jerusalem (Apg 3-5).
- Die „Apostel“ werden nach Apg 8,1 nach dem Martyrium des Stephanus als einzige nicht verfolgt – aus welchen Gründen auch immer.²²
- Die Zwölf Apostel sind bei Lukas – vor lange vor Paulus – treibende Kräfte der Mission; sie sanktionieren die Samaritermission des Philippos (Apg 8,14-25); Petrus ist der erste, der einen nicht beschnittenen Mann tauft, den gottesfürchtigen Cornelius (Apg 10-11).
- Die Zwölf Apostel haben eine Art kirchenleitende Funktion in der Urgemeinde, von der Einsetzung der „Sieben“ (Apg 6,1-6) bis zum Apostelkonzil (Apg 15), allerdings nicht allein, sondern mit der Gemeinde (Apg 6) und den Presbytern (Apg 15).

Nach dem Apostelkonzil ist von den Zwölf Aposteln nicht mehr die Rede; sie sind für Lukas kleine Größe seiner Gegenwart, sondern der definitiven Vergangenheit der Kirche, weil sie die Brücke zur Zeit Jesu bilden.

Die Figur der Zwölf Apostel ist älter als das lukanische Doppelwerk (Mt 10,2); sie wurzelt in der Jerusalemer Urgemeinde und geht vermutlich auf Jesus selbst zurück (was aber umstritten ist).

Lukas hat sie akzentuiert und profiliert.

- Lukas sieht die Kontinuität zwischen der Verkündigung Jesu und der Kirche als wesentlich an.
- Die Kirche aller Zeiten muss sich an der „Lehre der Apostel“ orientieren (Apg 2,42), um in der Nachfolge Jesu zu bleiben. Die Apostel sind idealiter diejenigen, die aus unmittelbarer Anschauung von Jesus Zeugnis ablegen können.

Hinter der lukanischen Konzeption steht nicht das Interesse, Paulus an den Rand zu drängen²³, sondern Jesus in den Vordergrund zu rücken, der durch die Erinnerung seiner Apostel, „Augenzeugen und Diener des Wortes“ (Lk 1,2), vergegenwärtigt werden kann.

²¹ Er notiert, anders als Mk 14,50, nicht, dass die Jünger Jesu bei der Gefangennahme flohen (Lk 22,47-53); allerdings übergeht er nicht die Verleugnung Jesu durch Petrus (Lk 22,54-62 par. Mk 14,53f.66-72). Anders als Markus (Mk 15,40f.) erzählt Lukas, inspiriert durch Ps 38,12, dass nicht nur die Frauen, sondern auch die „Bekanntnen“ Jesu unter dem Kreuz gestanden hätten, um zu sehen, wie Jesus gestorben ist (Lk 23,49).

²² Die Exegese vermutet teilweise eine größere Nähe zum Judentum, anders als bei den „Hellenisten“. Aber das widerspricht den früheren Verfolgungen.

²³ So aber *Günter Klein*, Die Zwölf Apostel. Ursprung und Gehalt einer Idee (FRLANT 77, Göttingen 1961

e. Paulus fokussiert den Apostolat auf Ostern. 1Kor 15,1-11

- Apostel ist, wen der Auferstandene berufen hat, damit das Evangelium verkündet und die Kirche gegründet wird.
- Die Sendung der Apostel ist in der Erscheinung des Auferstandenen begründet; so wie die Berufung des Mose in der Erscheinung Gottes oder seines Engels am brennenden Dornbusch (Ex 3).
- Petrus (Kefas) ist der erste, Paulus der letzte Apostel.
- Petrus hat Paulus als gleichberechtigten Apostel, Paulus Petrus als ersten der Apostel anerkannt (Gal 2,1-10), auch im Widerspruch (Gal 2,11-14).

Apostel im strengen Sinn des Wortes ist nach Paulus niemand mehr, weil die Zeit der originären Christuserscheinungen eigentlich schon vor ihm abgeschlossen war, der einen Ausnahme von der Regel.

Paulus verfolgt mit seinem Apostolatskonzept²⁴ sicher auch das Ziel der Selbstlegitimation, will aber vor allem dem Widerfahrnis vor Damaskus gerecht werden, das als eine Offenbarung (Gal 1,16), als seine Bekehrung (Phil 3,3-9) und Berufung (Gal 1,16f.; 1Kor 15,1-11) deutet. Er arbeitet vor dem Hintergrund des Kreuzes die Neuheit von Ostern heraus. Er weiß, dass er „nicht würdig ist, Apostel genannt zu werden“, weil er die „Kirche Gott verfolgt“ hat (1Kor 15,9). Aber sagt auch, dass Gottes Gnade die Apostel macht. Er hat auch die kirchenkonstitutive Rolle der Apostel herausgearbeitet und in seiner Schule die Basis für die Theologie der apostolischen Sukzession gelegt.

f. Das paulinische und das lukanische Apostolatskonzept haben jeweils Stärken und Schwächen.

- So sehr Paulus die Identität des Auferstandenen mit dem Gekreuzigten betont – Lukas holt die grundlegende Bedeutung der Verkündigung Jesu in die Apostolatstheologie ein.
- So sehr Lukas weiß, dass die Geschichte der Kirche weitergeht – Paulus und seine Schüler reflektieren, dass und wie der Übergang von der apostolischen zur nachapostolischen Zeit kraft des Geistes geschehen kann.
- So sehr Lukas den österlichen Neuanfang betont – Paulus arbeitet kreuzestheologisch den Bruch zur vorösterlichen Zeit heraus, die Krise der Jüngerschaft und die Gnade der Berufung zum Apostel.

Gemeinsam sind der Primat der Christologie, die Berufung und Sendung, die Übereinstimmung von Kollegialität der Apostel, die grundlegende Bedeutung für die Kirche aller Zeiten.

Die gesamtkirchliche Rezeption ist erfolgt,

- weil das lukanische Konzept nicht als exklusiv, sondern als positiv gesehen wurde,
- und weil der doppelte Mangel des Paulus als behoben gesehen wurde:
 - seine mangelnde Jesuskenntnis wird durch die Aufnahme in das Kollegium der Apostel ausgeglichen,
 - seine Schuld der Christenverfolgung wird durch Jesus Christus selbst vergeben, der ihm seine ganze Liebe schenkt (Gal 2,19f.).

Paulus ist als Apostel voll und ganz anerkannt – nicht anders als Petrus. Seine Theologie, der letzte der Apostel zu sein, hat Geschichte gemacht.

²⁴ Vgl. Robert Vorholt, *Der Dienst der Versöhnung. Studien zur Apostolatstheologie bei Paulus* (WMANT 118), Neukirchen-Vluyn 2008

6. Dienste und Ämter der Kirche

a. Bei der Frage nach dem „Amt“ – oder besser: dem „Dienst“ (*diakonia, ministerium*) – in der Kirche muss die Kritik an Formen der Amtsausübung und an Regeln der Zulassung von der Frage nach seinem Sinn und seinem Stellenwert unterschieden werden. Das neutestamentliche Bild ist stark durch die paulinische Tradition geprägt (Briefe, Apostelgeschichte). Sie ist im Prozess der Kanonisierung – nicht ohne Modifikationen – normativ geworden.

Durch die exegetische Erschließung anderer Traditionen (Evangelien, Katholische Briefe, Johannesoffenbarung) und in der Optik sozialgeschichtlicher, psychologischer, kontextueller Methoden der Exegese zeichnet sich ein erheblich differenziertes Bild ab; freilich stellt sich die Geltungsfrage.

b. Nach dem Neuen Testament gibt es keine Kirche ohne Amt; denn es gibt keine Kirche ohne Apostel. Vom Dienst der Apostel her versteht sich auch das kirchliche Amt. Die Apostel sind im paulinischen Sinn die Zeugen der Auferstehung Jesu, die zur missionarischen Verkündigung des Evangeliums (1Kor 15,1-11) und zur Gründung der Kirche (1Kor 3,10-19) gesandt worden sind. Nach Lukas beginnt die Linie mit der Einsetzung der Zwölf durch Jesus (Mk 3,13-19 par. Lk 6,12-16). Durch die Apostel ist die Kirche mit dem Evangelium Jesu verbunden.

c. Die Apostel haben nach 1Kor 12 auch die Aufgabe, in den Gemeinden die Charismen, Dienste und Kräfte, die der Heilige Geist weckt, zum Zuge kommen zu lassen, zu koordinieren und zu motivieren. Basis der Geistverleihung ist die Taufe. Sie begründet die Einheit und Gemeinschaft in Christus (Gal 3,26ff), die durch die Eucharistie erneuert und intensiviert wird (1Kor 10,16f). Die Vielfalt der charismatischen Dienste ist auf die Vielfalt der individuellen Begabungen und die Vielfalt der Aufgaben abgestimmt, die in der Kirche und von ihr zu erfüllen sind.

d. Paulus knüpft ein enges Netz von Männern und Frauen, die teils als seine persönlichen Mitarbeiter seinen Kontakt mit den Gemeinden verbessern (besonders Timotheus und Titus), teils Verantwortung in den Gemeinden vor Ort übernehmen. Aufgaben des Lehrens und der Prophetie (1Kor 12,28) sowie der Gemeindeleitung (Phil 1,1: Episkopen und Diakone) scheinen sich schon zu seiner Zeit amtlich verfestigt zu haben.

In noch stärker judenchristlich dominierten Räumen hat sich in der ersten Zeit eine Presbyterverfassung („Älteste“) nach synagogalem Vorbild herausgebildet zu haben (Apg 11,30; 14,23; 15,2.4.6.22f; 16,4; 20,17.28; 21,18).

Bei Paulus und bei Lukas bleibt der Bezug sowohl der charismatischen und episkopalen als auch der presbyterialen Dienste auf die Apostel konstitutiv.

d. In der Zeit nach dem Tode der Apostel muss die Aufgabe gelöst werden, die Kontinuität zum apostolischen Evangelium zu wahren. Zum einen muss das, was die Apostel erstmalig getan haben, fortgesetzt werden: Evangeliumsverkündigung, Sakramentspendung, Gemeindeleitung, Katechese. Zum anderen muss das, was die Apostel einmalig getan haben, in dieser Einmaligkeit gewahrt und immer neu fruchtbar gemacht werden: die Gründung der Kirche durch die ursprüngliche Bezeugung Jesu Christi.

e. In den Briefen der Paulusschule zeigt sich, dass die apostolische Gründung als Wesensmerkmal der Kirche erkannt wird (Eph 2,20f). Die Überzeugung wächst, dass der Geist Gottes der Kirche die Gaben gibt, die sie zum Wachstum im Glauben braucht; dazu gehören Ämter, die die Gemeinden leiten, indem sie ihr das Evangelium vermitteln; genannt werden „Propheten, Hirten und Lehrer“ (Eph 4,7-16).

f. In den Pastoralbriefen an Timotheus und Titus bildet sich, stimuliert in harten Auseinandersetzungen um die rechte Lehre, um der Kontinuität des Glaubens willens die Form des kirchlichen Amtes heraus, die in der katholischen und orthodoxen Kirche verbindlich geworden ist: Für die öffentliche Lehre und die pastorale Leitung der Ortskirche ist ein Bischof (1Tim 3,1-7) verantwortlich, der aus dem Kreis der Presbyter berufen wird (Tit 1,6f) und dem Diakone (1Tim 3,8-13) zur Seite stehen. Sie werden durch Handauflegung eingesetzt (1Tim 1,18; 4,14.22; 2Tim 1,6; vgl. Apg 14,23), durch die ihnen der Geist das Charisma verleiht, das Amt auszuüben.

g. Der Ausschluss der Frauen aus dem kirchlichen Leitungsamt (vgl. 1Kor 14,34ff) wird (in 1Tim 2,12-15; vgl. 2Tim 3,6f) mit einer fragwürdigen Genesis-Exegese begründet, hat aber wohl mehr mit dem Renommee der Gemeinde bei den Nichtchristen und ihrer Vertretung nach außen zu tun (1Tim 3,7). Paulus kennt neben dem missionierenden Ehepaar Priska (Priscilla) und Aquila, „meine Mitarbeiter in Christus“ (Röm 16,3; Apg 18,2), die „Diakonin“ von Kenchraea Phoebe (Röm 16,1) und „Andronikus und Junia, die zu meinem Volk gehören und mit mir zusammen im Gefängnis waren; sie sind angesehene Apostel und haben sich schon vor mir zu Christus bekannt“ (Röm 16,7).

- h. Die Grundstruktur des kirchlichen Amtes, die sich urchristlich entwickelt, ist
1. charismatisch (vom Geist bestimmt),
 2. diakonisch (auf den Aufbau der Kirche, das Wachstum im Glauben und die Hilfe für die Armen gerichtet)
 3. hierarchisch (in einem göttlichen Prinzip bestehend, der Ordnung der Liebe),
 4. sukzessiv (den Aposteln nachfolgend, Generation um Generation).

1Kor 12,7 formuliert, was alle, die in der Kirche arbeiten, verbindet: Charisma und Diakonia;

1Kor 12,29 hält die Notwendigkeit von Unterscheidungen fest, die aus der von Gott selbst gesetzten Ordnung stammen (1Kor 12,28).

1Tim 4,6 und 2Tim 3,10 sprechen von einer Nachfolge in der Lehre (*successio fidei*), Nach 2Tim 1,6 und 1Tim 5,22 dient ihr eine Kette von Handauflegungen (*successio ordinis*), durch die das Charisma Gottes verliehen wird (1Tim 4,14; vgl. 1Tim 1,18 und 2Tim 1,6).

Das ist die Substanz der *successio apostolica*.

Literatur:

Th. Söding, Das Charisma des Dienens. Die Entwicklung von Ämtern in der frühen Kirche. Bewegungen und Gegenbewegungen, in: Walter Krieger – Balthasar Sieberer (Hg.), Ämter und Dienste. Entdeckungen – Spannungen – Veränderungen, Linz 2009, 89-146

Markus Tiwald, Die vielfältigen Entwicklungslinien des kirchlichen Amtes im Corpus Paulinum und ihre Relevanz für heutige Theologie, in: Thomas Schmeller u.a. (Hg.), Neutestamentliche Ämtermodelle im Kontext (QD), Freiburg - Basel - Wien 2010 (im Erscheinen).

7. Die Mission der Kirche

a. Die Kirche ist ihrem Wesen nach missionarisch. Denn sie konstituiert sich nicht aus Gewalt, sondern Freiheit und nicht aus Herkunft und Beruf, Nation und Geschlecht oder Gewohnheit, sondern aus dem Glauben. Glaube aber, als Einheit von Bekenntnis und Vertrauen, Erkenntnis und Überzeugung, entsteht nur dort, wo das Wort Gottes verkündet wird und auf Zustimmung stößt.

- Die Verkündigung des Glaubens ist die Berufung und Befähigung aller, die glauben und getauft sind, je nach ihrem Charisma. Im Einzelfall kann es „Fremdpropheten“ geben (wie Bileam nach Num 22-24 und die Weisen aus dem Morgenland nach Mt 2), die von außen zu Zeugen des Glaubens werden.
- Das spezifische Charisma derer, die als Apostel und in deren Nachfolge als „Evangelisten, Hirten und Lehrer“ (Eph 4) gesandt sind, ist es, allen Getauften so zu dienen, dass sie zum Zeugnis des Glaubens befähigt, gestärkt, ermutigt werden.

b. Mission und Katechese lassen sich unterscheiden, haben aber fließende Grenzen. Klassisch würde man unterscheiden, dass die Mission die Verkündigung nach außen, die Katechese die Belehrung innen meint. Diese Rechnung geht neutestamentlich nicht auf, weil auch die Mission auf Lehre setzt und die Katechese (prä- und postbaptismal) den Glauben wecken, läutern, vertiefen will.

c. Die Mission der Kirche ist von der Wahrheit des Evangeliums und der Erkenntnis des Glaubens geprägt. Wäre die Botschaft Jesu und der Apostel nicht wahr (sondern nur Tradition, Gewohnheit oder Behauptung) und der Glaube keine Erkenntnis (sondern nur Meinung, Ansicht oder Einstellung), dürfte nicht aktiv missioniert werden. Es gäbe auch keine Legitimität für Katechese und Religionsunterricht.

- Die Wahrheit des Evangeliums ist nicht seine wissenschaftlich überprüfbare Richtigkeit (weil es Offenbarung voraussetzt, sondern seine Kohärenz, die wissenschaftlich geprüft werden kann, seine Fähigkeit zur Aufklärung über Religion, die in der Religionskritik getestet wird, seine Kraft zur moralischen Stärkung, die sich – „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“ (Mt 7,16.20) – im Praxistest bewährt, im Kern seine Übereinstimmung mit der Wirklichkeit, die sich *sub specie Dei* zeigt und im hermeneutischen Zirkel theologischer Reflexion erhellt.
- Die Erkenntnis des Glaubens ist nicht das Ergebnis einer reflektierten Alltagserfahrung oder einer wissenschaftlichen Untersuchung, sondern einer reflektierten Gotteserfahrung, die sich im Alltag bewährt, und einer Einsicht aus dem kritischen Studium von Zeugnissen des Glaubens.

d. Wegen ihres missionarischen Monotheismus steht die Kirche in der Kritik, und zwar nicht nur, wenn sie der Versuchung der Gewalt nachgibt, sondern wenn sie die „mossaische Unterscheidung“ (Jan Assmann) zwischen Wahr und Falsch in Sachen Religion propagiert, so dass sie blühende religiöse Landschaften zerstöre.

Diese Kritik kann nicht mit dem – richtigen – Hinweis auf die Zivilisationskraft des Christentums gekontert werden, weil man dann in eine Logik der Aufrechnung hineinschlüpft, sondern nur philosophisch mit der Wahrheitsfähigkeit des Gottesglaubens und moralisch mit der gewalthemmenden Kraft von Rationalität, die in die Religion durch die Prophetie eingebracht wird.

e. Die Praxis der urchristlichen Mission ist nur im Ausnahmefall der Wanderapostolat, wie ihn Paulus und Petrus praktizieren. Der steht in der Kontinuität der Missionspraxis Jesu und seiner ersten Jünger, die freilich in einem viel kürzeren und kleinen Zeitraum die Evangeliumsverkündigung gelebt haben. Auch seinen engsten Mitarbeitern und Schülern Timotheus und Titus nötigt Paulus – in den eigenhändigen wie den nachgeahmten – Briefen eine rege Reisetätigkeit ab. Allerdings sind der Episkopos/Presbyteros und die Diakone vor Ort tätig. In der Didache kommt schon die Skepsis gegenüber Wanderpropheten zur Sprache; eine Lösung des Problems, echte von falschen Propheten zu unterscheiden, sieht man in der Rückbesinnung auf die Aussendungsregeln, die Jesus aufgestellt hat (Mk 6,6b-13 parr.).

f. Der nachhaltigere und effektivere Weg war auf Dauer die Mission von Haus zu Haus, von Mann zu Mann, von Frau zu Frau, die Nutzung privater, familiärer und beruflicher Kontakte.²⁵ Das paulinische Missionskonzept setzt auf die Attraktivität gelebten Christseins vor Ort, auf die Anziehungskraft der Liturgie, auf die Überzeugungskraft christlichen Lebens. Paulus sieht darin wenigstens eine Strategie, den Anpassungsdruck zu minimieren. Das macht ebenso der Erste Petrusbrief. Aber damit ist ein enormes Potential gewonnen, die Glaubwürdigkeit des Evangeliums zur Sprache zu bringen

²⁵ Vgl. *Alfons Fürst*, „Exkulturation“ und „Mikrokommunikation“. Blicke in den Missionsalltag bei Paulus, in: Norbert Kleyboldt (Hg.), *Paulus. Identität und Universalität des Evangeliums*, Münster 2009, 56-68.

9. Kirche und Israel

a. Der jüdisch-christliche Dialog hat auf katholischer Seite erst durch das Zweite Vatikanische Konzil und seine Erklärung „Nostra Aetate“ Auftrieb bekommen.

- Die erste Phase dieses Dialoges ist vom Versuch geprägt, eine Vertrauensbasis zu schaffen, indem die katholische Seite sich öffentlich und selbstkritisch mit der Rolle der Kirche in der Geschichte des Antisemitismus auseinandersetzt. Allerdings hat es erst 2000 ein öffentliches Schuldbekenntnis des Papstes (Johannes Paul II.) für die Kirche gegeben.
- Eine zweite Phase des Dialoges ist davon geprägt, dass die jüdischen Wurzeln des Christentums aufgedeckt werden: die grundlegende Bedeutung des Alten Testaments, das Judesein Jesu und die Schlüsselstellung des (später marginalisierten) Judenchristentums für die Kirche des Anfangs. Diese Phase ist von der Maxime Martin Bubers geprägt: Der Glaube Jesu eint uns, der Glaube an Jesus trennt uns.
- Eine dritte Phase des Dialoges ist davon geprägt, dass die bleibenden Unterschiede zwischen Juden und Christen bestimmt und bewertet werden. Welche Bedeutung die Jüdische Bibel und die jüdische Exegese für das christliche Verständnis der Heiligen Schrift und die christliche Exegese des Alten wie des Neuen Testaments hat, wovon aber auch die Differenzen liegen; welche jüdischen Traditionen von Jesus und im Neuen Testament rezipiert werden, welche aber nicht; welche Unterschiede im Bekenntnis zum einen Gott bleiben und wie sie Juden und Christen helfen können, zur Gottesliebe zu finden; wie sich jüdische zur christlichen Ethik verhält, sind aktuelle Fragen der gegenwärtigen Debatte. Die Kontroversen über die Neuformulierung der Karfreitagsfürbitte im tridentinischen Ritus und die „Judenmission“ gehört in diesen Horizont. Durch „Dabru emet“ (Redet Wahrheit), eine Erklärung jüdischer Intellektueller 2000 in New York Times²⁶ hat diese Debatte weitere Kreise gezogen, insofern nicht nur die Bringschuld der christlichen Seite zu entrichten ist, sondern sich auch jüdische Intellektuelle gefragt haben, wie sie durch christliche Theologie angefragt, herausgefordert, stimuliert, inspiriert werden.

²⁶ Vgl. Rainer Kampling – Michael Weinrich (Hg.), *Dabru emet – Redet Wahrheit. Eine jüdische Herausforderung zum Dialog mit den Christen*, Gütersloh 2003. Erwin Dirscherl – Werner Trutwin (Hg.), *Redet Wahrheit – Dabru emet. Jüdisch-christliches Gespräch über Gott, Messias und Dialog*, Münster 2004.

b. Der theologische Dialog hat von der Anfangszeit an drei wesentliche Aspekte in den Blick zu nehmen:

- die Vergangenheit,
- die Gegenwart,
- die Zukunft.

Der christlichen Seite (von der allein hier zu sprechen ist) ist es nicht so schwer gefallen,

- die gemeinsame Vergangenheit in der Geschichte Israels zu betonen (auch wenn das oft in einer Weise geschehen ist, dass schwere Folgeprobleme entstanden ist);
- sie hat auch immer wieder die paulinische Vision: „Ganz Israel wird gerettet werden“ (Röm 11,25f.) aufleben lassen (wenngleich meist in der Variante, dass ein finaler Missionserfolg prognostiziert wird).
- Von neutestamentlicher Zeit an ist am schwierigsten, das Verhältnis zum jeweils gegenwärtigen Judentum zu bestimmen. In dieser jeweils aktuellen Perspektive zeigen sich aber

Die Maxime lautet: Die Kirche muss so von Israel sprechen, wie Jesus von Israel gesprochen hat.²⁷ Denn die Lehre Jesu ist für die Kirche aller Zeiten normativ. Für Jesus selbst aber ist die Bindung an Israel wesentlich.

Literatur:

Päpstliche Bibelkommission, Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles 152) Bonn 2001

Christoph Dohmen (Hg.), In Gottes Volk eingebunden. Jüdisch-christliche Blickpunkte zum Dokument der Päpstlichen Bibelkommission „Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift im Licht der christlichen Bibel“, Stuttgart 2003

Peter Hünermann – Th. Söding (Hg.), Methodische Erneuerung der Theologie. Konsequenzen der wieder entdeckten jüdisch-christlichen Gemeinsamkeiten (QD 200), Freiburg - Basel - Wien 2003

²⁷ Einen Überblick verschafft die Master-Vorlesung an der RUB vom Wintersemester 2009/10 über „Jesus und Israel“. Skript und PPP unter www.rub.de/nt und auf Blackboard.

c. Für Jesus und die Apostel ist selbstverständlich, dass sie sich auf die „Schrift“ und die „Väter“, auf „Moses“, „David“ und „Jesaja“ beziehen, und zwar ohne jede Einschränkung positiv und normativ.

- Deshalb war es ein Widerspruch in sich, dass im 2. Jh. Marcion²⁸ das „Alte Testament“ den Juden überlassen wollte; er musste auch das Neue Testament verstümmeln, gerade Lukas und Paulus, an denen er sich zu orientieren meinte.
- Umgekehrt muss es als fragwürdig erscheinen, dass der pseudepigraphische Barnabasbrief vom Anfang des 2. Jh. sich durchgängig auf die Schrift bezieht, aber sie exklusiv als Buch der Christen bezieht (und deshalb auch auf „neutestamentliche“ Rekurse meint verzichten zu können).

Die Kirche ist mit Israel radikal – von der Wurzel her – verbunden. Sie ist es in einem heilsgeschichtlichen Sinn durch Jesus und die Apostel, die allesamt Juden waren und ihre Konversion nicht als Religionswechsel, sondern als neue Hinkehr zu Mose und den Propheten, zu den Psalmen und zur Weisheit Israels gesehen haben.

- Das Neue Testament favorisiert eine Deutung der Geschichte Israels und des Alten Testaments, die die implizite oder explizite Universalität des Heilswillens Gottes und deshalb die Verheißung des messianischen Erlösers betont. Sprecher sind im Neuen Testament selbst – neben Johannes dem Täufer und Jesus – die Figuren der lukanischen Kindheitsgeschichte (Lk 1-2): Zacharias und Elisabeth, Simeon und Hanna, vor allem Maria.
- Die neutestamentliche, jesuanisch geprägte Lektüre des Alten Testaments in Verbindung mit der Heilsgeschichte Israels, die für die Integration der Völker in das Volk Gottes geöffnet ist, widerspricht zwar der später dominanten Exegese der Rabbinen, steht aber im Spektrum einer eschatologischen Theologie Israels, die eine ganze Reihe von Fürsprechern gefunden hat.

In traditionsgeschichtlicher Perspektive lässt sich sagen, dass die *interpretatio Christiana* des Alten Testaments eine mögliche ist; diese Möglichkeit ergibt sich nicht unbedingt aus dem geschichtlichen Ursprungssinn, wohl aber von einem durch Jesus neu definierten Horizont aus, in den die Texte und die Ereignisse der Geschichte Israels gestellt werden.

Wenn aber dieser Glaubensstandpunkt akzeptiert wird, ist die Deutung – prinzipiell – notwendig. Dann entsteht die eigentlich brisante Frage, welche theologische Bedeutung dann noch 1. der geschichtliche Ursprungssinn haben soll und 2. die *interpretatio Judaica* des Alten Testaments.

- Auf die erste Frage kann man mit einer heilsgeschichtlichen Ekklesiologie zu antworten versuchen, die die Kirche nichts mit Pfingsten, auch nicht erst mit Jesus, sondern – um einen klassischen Topos zu zitieren – mit Abel beginnen lässt.
- Auf die zweite Frage kann man mit einer Hermeneutik des Dialoges antworten, die das Nein von Juden zu Jesus als Ausdruck eines Ja zu Gott, dem einen und einzigen, verstehen lässt, das – mit Jesus – auch die Christen sprechen wollen, aber nicht richtig ausgedrückt haben, wenn es ihnen nicht gelingt, die Trinitätstheologie als konkreten Monotheismus zur Sprache zu bringen.

²⁸ Vgl. H. König, Art. Marcion von Sinope: Lexikon der antiken christlichen Literatur, Freiburg - Basel - Wien 1998, 421ss.

d. Der Blick in die eschatologische Zukunft führt an zwei Brennpunkte der theologischen Diskussion.

- Zum einen bedarf es einer Auseinandersetzung mit den Gerichtsworten Jesu und des Neuen Testaments, die ihrerseits im Horizont einer kritischen Sicht auf die Anlehnung Jesu in Israel und deren eschatologische Dimensionen steht.
 - Aus den Gerichtsworten und Weherufen Jesu, die sich in der Gerichtsbotschaft der Apostel an die Adresse von Juden spiegelt, ist ebenso wie aus einer Reihe von Gleichnissen (z.B. von der Einladung zum Festmahl oder den bösen Winzern) in der Exegese oft die These abgeleitet worden, Israel habe seine heilsgeschichtliche Chance verspielt und sei verworfen.
 - Diese Deutung verkennt
 - die Gattung:
Gleichnisse sind keine Zukunftsprognosen, sondern Visionen des Gegenwärtigen, die entscheidende Konflikte und Lösung herausarbeiten,
Gerichtsworte sind keine Unheilsprophetien, sondern Mahnungen, es nicht zum Äußersten kommen zu lassen, und Prognosen einer Krise, in der Gott gefordert ist.
 - den Kontext:
Das Gericht gibt es um des Heiles willen.
Die Gleichnisse exemplifizieren die Basileia-Botschaft, die Heilsv Verkündigung ist.
- Zum anderen bedarf es einer Auseinandersetzung mit den Heilsworten, die eine eschatologische Wende beschreiben, eine endgültige Versöhnung zwischen Juden und Christen bei Gott.
 - Solche Heilsvisionen gibt es häufiger, als oft der Eindruck herrscht.
 - Dominant ist Röm 11.
 - Aber auch die synoptischen und johanneischen Jesustraditionen kennen diese Heilsperspektive.
 - Die Heilsvisionen sind exegetisch strittig, werden aber besser futurisch-eschatologisch gedeutet. Das heißt, dass nicht ein endgültiger Missionserfolg der Kirche gefeiert wird, sondern eine rettende Tat Gottes, wenn alle menschlichen Möglichkeiten beendet sind.

e. Im Blick auf die Gegenwart bleiben zwei Aufgaben:

- Aus christlicher Perspektive muss das spezifische Zeugnis Israels gewürdigt werden, das nicht, wie die Kirchenväter meinten, darin bestehen kann, der Kirche den Spiegel unerlöster Existenz vorzuhalten, sondern im Zeugnis für Gott, in der Option für die Tora, das Land, den Sabbat, die Familie bestehen muss; sonst müsste Israel sich selbst verleugnen, um für die Christen theologisch relevant sein zu können.
- Judenmission ist eine Aufgabe, der sich die Urkirche aufgrund der Gerichtsbotschaft des Täufers und der Umkehrpredigt Jesu stellt; aber nach dem Apostelkonzil ist das die Aufgabe nicht der Heiden-, sondern der Judenchristen (Gal 2,1-10).